

[Klein

↓

ß

„...ZU EINER GROSSEN FAMILIE GEWORDEN“

|| VON DEN BREKLUMER FELDPOSTRUNDBRIEFEN
UND EINER BRIEFGEMEINSCHAFT IM II. WELTKRIEG

JÜRGEN DUNKER

„Wir Breklumer sind durch das gemeinsame Erleben zu einer großen Familie geworden, auch wenn wir viele von Angesicht noch nie gesehen haben. Daß wir so von unserer Gemeinschaft sprechen dürfen, zeigt, daß wir ein Teil der Kirche, Gemeinde Jesu' geworden sind.“

Im 68. Breklumer Feldpostrundbrief, einem der letzten der insgesamt 72 Rundbriefe aus Breklum im Zweiten Weltkrieg, schaute ein Briefteilnehmer auf seine Erfahrung von vier Jahren mit dem Breklumer Feldpostrundbrief im Zweiten Weltkrieg zurück.

Mit diesem Kompliment würdigte er im Rundbrief vom 14. 7. 1943 die Breklumer Briefgemeinschaft, zu der er gehörte.

In den fünf Jahren des Zweiten Weltkriegs und des Breklumer Feldpost-rundbriefes haben 33 Briefteilnehmer den Kriegstod erlitten, sind viele von ihnen, auch mehrfach, verwundet gewesen. Sie hatten das Grauen des Weltkrieges in seinen unterschiedlichen Variationen erlebt.

Und trotzdem: *„Wir Breklumer sind durch das gemeinsame Erleben zu einer großen Familie geworden“*. Die Breklumer Feldpostrundbrief-Gemeinschaft – eine große Familie.

1. ÜBER DIE ENTSTEHUNG DER BREKLUMER FELDPOSTRUNDBRIEFE

Der Breklumer Feldpostrundbrief war eine einzigartige Sammlung von gedruckten Feldpostkarten und Feldpostbriefen aus dem 2. Weltkrieg. Der erste Breklumer Feldpostrundbrief wurde am 7. September 1939 herausgegeben.

Die Pastoren und Mitarbeiter Breklumer der Mission, Dr. Martin Pörksen und Dr. Hans Dunker luden ein zu lockeren Briefkontakten: „Es wäre doch schön, wenn wir hin und wieder einer dem andern einmal persönliche Grüße schreiben könnten.“

Im 3. Breklumer Feldpostbrief, vierzehn Tage später, der erste Feldpostbrief eines Breklumer Volksmissionsfahrers von der Front mit dem Aufruf zu dem Breklumer Feldpostrundbrief:

Auf dem Marsch nach Warschau, am 12. 9. 1939.

Es ist schwer, vom Posten aus jedem einzelnen einen persönlichen Gruß zu schicken, weil ich es wohl gern getan hätte. Darum will ich versuchen über Breklum Euch wieder durch einen Rundbrief zu erreichen. In dieser ernsten Zeit, die uns räumlich so weit auseinander bringt, ist es besonders wichtig, die Verbindung untereinander aufrecht zu erhalten. Ich weiß gar nicht, wie viele von uns Soldaten sind, und wo sie stehen. Lasst uns weiterhin wie bisher nach Breklum unsere veränderten Anschriften, Feldpostnummern usw. mitteilen, dann kann jeder dort anfragen, wo dieser oder jener zu erreichen ist. Breklum ist unser Mittelpunkt und soll es auch bleiben. Ob die Freizeit dort am 28. August überhaupt begonnen wurde, weiß ich bis heute noch nicht. Die Feldpost ist immer noch nicht richtig im Gang, seit 14 Tagen habe ich von außen nichts mehr gehört. ...

Liebe Brüder, wenn wir auch z. Teil 1000 km von einander entfernt sind, in zwei Dingen sind wir doch täglich verbunden: in der Bibellese und im Gebet. Ich weiß selbst, dass es manch einen Tag wirklich unmöglich ist, die Bibel in die Hand zu nehmen und einen Abschnitt zu lesen. Das habe ich gemerkt auf unserem Generalvormarsch, wo wir oft vor Ermüdung fast umfielen. Aber sobald man's nachholt und im Gebet Kraft bekommt, dann weiß man sich in der unsichtbaren Gemeinde der gläubigen Brüder und wird gestärkt. Lasst uns den Herrn täglich bitten, dass er unseren schwachen, angefochtenen Glauben festige.

Ich würde ja nun sehr gern wissen, wo ich jeden einzelnen von Euch in Gedanken zu suchen habe. Aber ich muss mich damit schon bescheiden, bis Ihr einen kurzen Bericht darüber gebt. Ich selbst liege augenblicklich in Nasielsk, [40 km nördlich Warschau.] Wir werden W. wahrscheinlich von Norden her umgeben, denn in Modlin, einer Festung dicht vor der Hauptstadt, leisten die Polen schon tagelang energischen Widerstand. Der Donner unserer schweren Geschütze verstummt keine Minute. Bis hierher ging der Vormarsch schnell und glatt vonstatten. Am ersten September über die Grenze. Dann Kampf um die Warthehöhen, wo ich zum ersten Mal in polnisches Infanteriefeuer kam. Als die Stellungen gewonnen waren, begann der Eilmarsch über Korowo nach Kulm. Dort über die Weichsel, dann weiter nach Briesen, wo ich mit meinem Zug zum ersten Mal die Fernsprechverbindung zur ostpreußischen Division herstellte, über Gomb, Sierpc, Plonsk bis hierher. Unser Leben steht im Krieg, wie im Frieden in Gottes Hand. Er weiß, was er mit jedem einzelnen vorhat. Ihm vertrauen wir. Es grüßt Euch mit festem Händedruck. Euer...“

In dieser ersten nach Breklum zugeschickten Feldpost kam die konkrete Einladung zur Breklumer Feldpostrundbriefgemeinschaft. Ohne dass der

Briefschreiber von der Front in Polen die Vorschläge aus Breklum zur Aufrechterhaltung der Kontakte im Krieg gekannt hatte, hatten der Redakteur Pastor Hans Dunker und der ehemalige Volksmissionsfahrer – schon mit allen Brutalitäten des Krieges konfrontiert – die gleiche Idee.

Nach dem im Brief aus dem von Deutschen besetzten Polen empfohlenen Verfahren wurde die Organisation des Breklumer Feldpostrundbriefes vorgenommen. Die Schreiber der Feldpostkarten und Feldpostbriefe bildeten eine Briefgemeinschaft, die ihre Karten und Briefe während des 2. Weltkriegs nach Breklum schickten.

In Breklum wurde die Feldpost unter Berücksichtigung von Zensurvorschriften redigiert und zusammen mit anderen Informationen maschinengeschrieben und hektographiert an alle Absender zurückgeschickt. Auf diese Weise entstand ein effektives gegenseitiges Informationssystem für einen Personenkreis von 231 Personen.

Diesen Personenkreis verband die Zugehörigkeit zur Bekennenden Kirche. Man kannte sich vom Universitätsstudium, von unterschiedlichen Veranstaltungen in Breklum oder in den Propsteien und Gemeinden des Landes, man hatte Seminare, Freizeiten, Volksmissionsfahrten miteinander erlebt, es hatten sich persönliche und berufliche Freundschaften ergeben.

Die Mitwirkenden der Breklumer Briefgemeinschaft waren überwiegend Studenten der Theologie, Vikare und Pastoren. Fünfundzwanzig weitere Teilnehmer gehörten anderen akademischen Berufen an, wie Pädagogen und Ärzte. Auch die Mitglieder des Bruderrates der Bekennenden Kirche und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Breklumer Mission in der Heimat und im Ausland gehörten zu den Abonnenten des Breklumer Feldpostrundbriefes. Die Mitglieder der Briefgemeinschaft gehörten zu den Männern und Frauen in Schleswig-Holstein, die sich aus ihrem Glaubensverständnis heraus der Bekennenden Kirche angeschlossen hatten. Das Ziel der Bekennenden Kirche war, sich gegen die Infragestellung traditioneller Glaubensgrundsätze und Traditionen der Kirche durch die gegnerische nationalsozialistisch ausgerichtete Organisation der „Deutschen Christen“ zu wehren. Die Kreise der Bekennenden Kirche lehnten jegliche Einmischung von nationalsozialistischem Staat und der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in die inneren Angelegenheiten der Kirche ab wie sie zur Kirchenpolitik der „Deutschen Christen“ gehörte.

Schon bald nach Beginn des Dritten Reiches und dem danach beginnenden Kirchenkampf war Breklum ein Zentrum der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein geworden. In Breklum sahen die Theologen und Christen der Bekennenden Kirche ihre geistliche Heimat. Die Mitarbeiter der Breklumer Mission waren ihre Ansprechpartner für Fragen der Theologie und für die Seelsorge in den oft scharfen Auseinandersetzungen des Kirchenkampfes.

Breklum war zu einem Synonym für die eindeutige Auslegung und Predigt der Heiligen Schrift, der Bibel, geworden. An diesem Ort traf man sich von 1933 an zu Fortbildungen und Rüstzeiten für Studenten, Vikare und Pastoren, die sich für den Pfarrdienst in der Bekennenden Kirche und für den Dienst in der Mission vorbereiten wollten (vgl. zum Kirchenkampf und der Rolle Breklums u. a. den Beitrag von Klauspeter Reumann in diesem Band).

Durch den Konflikt zwischen den beiden kirchlichen Richtungen entstand für alle Theologen in der Ausbildung, die Anhänger der Bekennenden Kirche waren, ein ernstes Problem. Mit Gründung der kirchlichen und nationalsozialistisch geprägten Organisation der „Deutschen Christen“ war die Kirchenleitung der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche, insbesondere der Präsident des Landeskirchenamtes, der neuen Kirche der „Deutschen Christen“ beigetreten. Kirchenleitung und Landeskirchenamt erklärten den Beitritt für die ganze Landeskirche. Die Kirchenleitung mit Landeskirchenamt war zugleich Prüfungs- und Anstellungsbehörde für den theologischen Nachwuchs, die bei der Besetzung von Pfarrämtern vornehmlich Kandidaten der „Deutschen Christen“ berücksichtigte.

Die Theologie-Studenten der Bekennenden Kirche sahen sich mit dem Problem konfrontiert, nicht mit der Übertragung einer Pfarrstelle in Schleswig-Holstein rechnen zu können. Auch weigerten sich viele BK-Theologen, die sich in der Ausbildung befanden, ihre Examen vor der schleswig-holsteinischen Kirchenbehörde abzulegen. Viele von ihnen zogen in andere Landeskirchen wie Bayern, die der Bekennenden Kirche beigetreten waren, um dort sich examinieren zu lassen und auch ordiniert zu werden.

Als zentralem Ort der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein wurde 1934 von den Amtsträgern in Breklum – am Sitz der Breklumer Mission – ein Amt für Volksmission eingerichtet. Ziel dieses Amtes war, die Christen und Gemeinden, von denen viele den Sinn der Kirchenstreitigkeiten nicht verstanden, vor Ort in Hausbesuchen und Vorträgen zu informieren und die biblische Botschaft zu verkündigen, ohne sie mit Partei- und Staatsinteressen zu vermischen.

Zur Umsetzung dieser Ziele wurden die Volksmissionsfahrten eingerichtet. Organisation und Leitung lag von 1934 bis 1937 bei Pastor Martin Pörksen, ab 1937 bei Pastor Hans Dunker, der sich schon vor 1937 an der Durchführung der Volksmissionsfahrten auch in leitender Funktion beteiligte.

Die Volksmissionsfahrten waren ein praktisch-theologisches Projekt für Studenten der Theologie, für Vikare und Pastoren. Doch auch Kommilitonen anderer Fakultäten und Berufe reihten sich ein in den Kreis der Volksmissionsfahrten. Die Volksmissionsfahrt bestand in einer vierzehntägigen Reise in eine Propstei in Schleswig-Holstein. Das Programm enthielt eine einwö-

chige theoretische Vorbereitung, die zweite Woche war gefüllt mit volksmissionarischem Dienst. Tagsüber waren die Volksmissionsfahrer in den Dörfern und Städten unterwegs und machten Besuche von Haus zu Haus, von Straße zu Straße. Das Zusammentreffen mit den Bewohnern konfrontierte die Theologiestudenten mit der Position der Menschen zur Kirche. Die Studenten waren mit allen möglichen Reaktionen konfrontiert, vom kirchenfeindlichen „Rausschmiss“ über kritisch-nachdenkliche Gespräche bis hin zu einfachem, unerschrockenem christlichen Glauben. Viele Menschen ließen sich einladen zu den abendlichen Evangelisationsveranstaltungen und zum Abschlussgottesdienst am Sonntag, der auch Abschluss der Volksmissionsfahrt war. Der Volksmissionsfahrt folgte dann der „Breklumer Rundbrief“ als eine Kommunikationsform, in der Mitwirkende und Leitende der Volksmissionsfahrten in Form einer Manöverkritik ein Resumé zogen und gleichzeitig mit Termin und Ortsangabe zur nächsten Volksmissionsfahrt einluden.

An jeder Volksmissionsfahrt nahmen bis zu 30 Studenten teil. Von Herbst 1934 und Frühjahr 1939 fanden zehn Volksmissionsfahrten jeweils in den Semesterferien statt. Die Teilnehmer und auch einige Teilnehmerinnen setzten sich bei jeder Volksmissionsfahrt aus ehemaligen und aus neuen Teilnehmerinnen und Teilnehmern zusammen. So wuchs die Gruppe der Volksmissionsfahrer bis zu Beginn des Krieges. Die Volksmissionsfahrten waren bei den Studenten populär als Gemeinschaft und Gemeindepraxis stiftendes Betätigungsfeld auf der Grundlage der Bekennenden Kirche.

Die Gruppe der Volksmissionsfahrer bildeten den Hauptanteil der Teilnehmer an Versendung und Autorenschaft des Breklumer Feldpostrundbriefes. Ernste und fröhliche Erfahrungen aus dem Kirchenkampf und aus der Breklumer Volksmission genauso wie der Beginn des Zweiten Weltkriegs schafften die Voraussetzungen für die Gemeinschaft der Breklumer Feldpostrundbriefe.

2. EIN FRÖHLICH-ERNSTER BRIEF VON UND FÜR SOLDATEN

Die Aufforderung des Briefteilnehmers von der Front in Polen zur Gründung eines Rundbriefes ließ nicht lange auf sich warten. In den folgenden Breklumer Rundbriefen setzte ein von Ausgabe zu Ausgabe wachsender, begeisterter Chor von Rundbriefteilnehmern ein.

Sie alle begrüßten den Breklumer Feldpostrundbrief als Hilfe in schwieriger Zeit. Ob im tristen Kasernenalltag, ob an der Front, ob auf der Studentebude oder im Pfarramt, aus allen Zuschriften nach Breklum klang ein überwältigendes Echo. Die Wiedergabe der über 750 Zuschriften der Briefteilnehmer bildete einen Hauptinhalt der Breklumer Feldpostrundbriefe. Die

Zuschriften mit ihren ernsten, informatorischen, diskutierenden und traurigen Inhalten fanden eine ständig wachsende Zahl von Abonnenten, die sich dann ihrerseits mit Zuschriften beteiligten. Zur lebendigen Vielfalt des Rundbriefes trugen auch immer wieder die witzigen und ironisch gehaltenen Passagen bei, wie sie auch unter den Volksmissionsfahrern bei ihren Zusammentreffen üblich waren. Auflockernd wirkten auch immer wieder die persönlichen Nachrichten von Briefteilnehmern über die Geburt von Kindern, über Verlobung und Heirat, die mit Psalmworten und Glückwünschen seitens des Redakteurs kommentiert wurden. Beeindruckend waren die einfühlsamen Nachrufe für die gefallenen und verstorbenen Briefteilnehmer auch für deren Angehörige. Die Angehörigen übernahmen die Briefteilnehmerschaft ihrer Gefallenen und beteiligten sich an den Rundbriefen mit ihren Zuschriften.

Der Breklumer Feldpostrundbrief war nicht nur ein Brief für Soldaten. Er weckte auch das Interesse anderer Menschen, die der Mission und der Bekennenden Kirche nahe standen.

Die Mitglieder des Bruderrats der Bekennenden Kirche, wie Hans Asmusen und andere, die regelmäßige Leser waren und sich mit Zuschriften an den Breklumer Feldpostrundbriefen beteiligten. Auch die Mitarbeiter der Mission gehörten zu den regelmäßigen Empfängern. Immer wieder stellten sich Briefteilnehmer damals und in der Nachkriegszeit die Frage:

Wie war es möglich, dass ein so umfangreicher Feldpostrundbrief mit eindeutig christlichem Bekenntnischarakter im kirchenfeindlichen nationalsozialistischen Staat im Zweiten Weltkrieg mit seinen rücksichtslosen Überwachungsmethoden von September 1939 bis November 1944 in zweiundsiebzig Exemplaren an die große Teilnehmerschaft verschickt und empfangen werden konnte, über all die riesigen Entfernungen der Kriegsfrenten in allen Himmelsrichtungen hinweg? Und all dies geschah in einer Zeit, als andere kirchliche Zeitungen und Publikationen auf Druck der staatlichen Behörden längst ihr Erscheinen eingestellt hatten.

Auch der Breklumer Feldpostrundbrief unterlag der staatlichen Zensur. Vor seiner Expedition war er dem Reichspropagandaamt in Kiel, der schleswig-holsteinischen Filiale des Reichspropagandaministeriums in Berlin, vorzulegen. Beleg dafür ist der Brief Nr. 41 vom 9. 7. 1940, der von der Kieler Behörde korrigiert zurückgeschickt wurde. Ein persönlicher Bericht über eine Bombennacht in Kiel war der Zensurbehörde zum Opfer gefallen. Die Zensurvorschriften begrenzten die Mitteilungsmöglichkeiten auf persönliche, zivile Inhalte. Alle militärischen Vorgänge und Maßnahmen, die Namen von Standorten, Vorgesetzten und Kameraden unterlagen den Verboten der Zensurbehörde. Nur die militärischen Rangstufen der Briefteilnehmer wurden genannt.

Meine bisherigen Nachforschungen haben ergeben, dass die Zensurkontrolle der Breklumer Feldpostrundbriefe mit der Nummer 43 endete. Die Briefe der Exemplare Nr. 44 bis 72 von September 1940 bis November 1944 – und d. h. gerade in den schwierigsten Kriegsphasen – sind in großen Teilen von einer Offenheit der Briefteilnehmer gekennzeichnet, die den Zensurbestimmungen eigentlich widersprachen und bei Vorlage von der Zensurbehörde sicher untersagt worden wären.

Die verbotenen Rundbriefinhalte führten zu einem Strafverfahren, das die Geheime Staatspolizei gegen den Redakteur und Moderator der Breklumer Feldpostrundbriefe, Pastor Hans Dunker, im Frühjahr 1944 einleitete.

Entscheidender Anklagepunkt waren die „wehrkraftzersetzenden“ Inhalte der Breklumer Feldpostrundbriefe. Eine lebensgefährliche Strafverfolgung durch die Gestapo wurde nach Einschätzung Pastor Dunkers dadurch verhindert, dass die Marinebehörden an seinem Standort Buxtehude sich schützend vor ihn stellten und dass der Krieg und das „tausendjährige Reich“ bald ihrem Ende zuzingen.

3. VON DER UNIVERSITÄT IN DIE KASERNE – VON DER KANZEL AN DIE FRONT

Diese Schlagworte spiegeln wieder, in welcher völlig veränderter Lage sich die Feldpostbriefteilnehmer mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wiederfanden. Theologen unterlagen genauso der allgemeinen Wehrpflicht wie alle anderen Staatsbürger. Ein Recht oder eine Möglichkeit auf Wehrdienstverweigerung gab es damals nicht. Ein Teil der Briefteilnehmer war schon in der Vorkriegszeit zu Soldaten ausgebildet worden. Ein Teil war an die Front kommandiert, um an dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen eingesetzt zu werden. Der Beginn des Zweiten Weltkrieges brachte für die Briefteilnehmer nicht nur eine grundlegende Veränderung ihrer persönlichen und berufsbezogenen Lebensplanung.

Der Kriegseintritt Deutschlands und die daraus folgenden Einberufungsbefehle der deutschen Wehrmacht konfrontierten die Briefteilnehmer mit dem Soldatenleben, das vielen Briefteilnehmern fremd war. Sie zogen in die Kasernen ein und waren ungeahnten Situationen in Kasernen und an der Front ausgesetzt. Der Pastor – eingezogen zur Rekrutenausbildung. Studenten der Theologie – von der Examensvorbereitung an die Front kommandiert. Der Vikar, gerade zur Vikarsfreizeit in Breklum, hatte sich als Soldat der Reserve in kürzester Zeit in seiner Einheit an irgendeinem Wehrmachtsstandort in Deutschland einzufinden.

Auf Grund ihrer akademischen Berufsausbildung wurden die Briefteilnehmer fortlaufend auf Kriegsschulen kommandiert, um in Unteroffiziers- und

Offiziersränge und in Vorgesetztenfunktionen für kleine und große Einheiten kommandiert zu werden.

Der Arzt, der sich auf den ärztlichen Missionsdienst in Indien vorbereitete und auf die Einreisegenehmigung wartete, wurde als Sanitätsarzt der Reserve im Offiziersrang an ein Lazarett kommandiert. Letztlich wurden die Ausreiseanträge für vier Kandidaten für den Missionsdienst in Indien abgelehnt. Von einem Tag zum anderen stand eine Veränderung der persönlichen Lebensplanung an mit unbeeinflussbaren, lebensbedrohlichen Komponenten.

Die Briefteilnehmer waren geprägt von Lebensgewohnheiten, die in ihrer gutbürgerlichen Herkunft, in ihrem gesellschaftlich geachteten Universitätsstudium und in der Kirchenzugehörigkeit begründet waren. In Wehrmacht und Krieg fanden sie sich in dem ihnen unbekannten Alltag der deutschen Wehrmacht wieder. Sie teilten sich die Kasernenstube mit einer Gruppe Wehrpflichtiger. Mit ihnen zusammen waren sie Rekruten unter anderen Rekruten auf der untersten Stufe der Soldatenhierarchie. Statt Universitätsstudium, statt Gemeinde- und Kanzeldienst galt es, das Kriegshandwerk zu erlernen und auszuüben zusammen mit Menschen, deren Art zu reden und zu leben vielen fremd war.

Die mit Breklum Verbundenen hatten sich einer Disziplin zu unterwerfen, die begründet war in dem Befehlsgehorsam gegenüber Vorgesetzten und in der Kameradschaft mit Soldaten gleichen Ranges – alles mit dem Ziel, für den Frontkampf ausgebildet zu werden und zu kämpfen, fremdes Leben zu vernichten und mit der Gefahr, dabei das eigene Leben zu verlieren.

Die fremde und angstbesetzte neue Lebenssituation in ihrem Soldatendienst bewirkte, dass für die Briefteilnehmer die regelmäßige Lektüre von Bibel und anderen geistlichen Schriften, darunter besonders auch den Breklumer Feldpostrundbriefen an existenzieller Bedeutung gewann.

Das Lesen der Bibel und der Breklumer Feldpostrundbriefe, Kontakte zum Wehrmachtspfarrer sowie Teilnahme an Gottesdiensten blieben auch anderen Kameraden dabei nicht verborgen und führten in vielen Fällen zu Konflikten mit Kameraden in der Kasernenstube. Gleichgültigkeit, Ablehnung, spöttische Bemerkungen von Kameraden und von Dienstvorgesetzten waren zu ertragen.

Eine Gruppe von Briefteilnehmern sah in der Kommandierung zu den Waffen eine Bewährung als Staatsbürger und als Christ und deutete sie als eine Chance und eine Möglichkeit, sich als gute Staatsbürger zu beweisen. Die Mitglieder der Bekennenden Kirche standen im Gegensatz zu den von Staat und Partei gesteuerten „Deutschen Christen“ und wurden von diesen gezielt und öffentlich als Leute diffamiert, deren Einsatzbereitschaft für das deutsche Vaterland angezweifelt wurde. Ihre Gegnerschaft gegen eine partei-

politische Kirche führte landauf landab zu Auseinandersetzungen, in denen Staatstreue und Vaterlandsliebe von BK-Mitgliedern in Frage gestellt wurden.

Darum schrieb der Briefteilnehmer aus Polen u. a. im dritten Breklumer Feldpostrundbrief:

„...In diesem Monat sind für unser Volk schwere Entscheidungen gefallen. Jetzt, wo Deutschland wieder im Kampf steht, werden wir, die wir uns christliche Studenten nennen, zeigen, wie heiß wir unser Vaterland lieben. Das äußert sich nicht in überschwänglicher Begeisterung, die bald verzieht, sondern das werden wir beweisen in selbstverständlicher und treuer Erfüllung unserer Pflicht draußen und in der Heimat. Dass man unsere Einsatzbereitschaft für unser Volk noch vor wenigen Monaten angezweifelt hat, schmerzt uns wohl, aber das kann uns von unserer Verantwortung nichts nehmen....“

Mit der Einberufung zum Wehrdienst waren viele Briefteilnehmer gewillt, sich als pflichtbewusste Staatsbürger beweisen zu können. In ihrem Wehrdienst spürten sie eine Anerkennung ihrer Existenz als aufrichtige Bürger des Deutschen Reiches. Als Soldaten rückten sie von dem Rand, in den sie die Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche gedrängt hatte, in die Mitte des staatlichen Geschehens.

In diesem Zitat wie in vielen anderen Zuschriften der Breklumer Feldpostbriefe wird auch deutlich, dass die Briefteilnehmer nicht die nationalsozialistische Staatspolitik als solche und damit auch den Krieg insgesamt ablehnten, sondern dass auch sie die NS-Politik in großen Teilen begrüßten und die Kriegseinsätze im Osten, im Westen und im Norden Europas als Wiedergutmachungspolitik gegenüber den Folgen des Ersten Weltkrieges genauso für richtig hielten wie die Beendigung der Weimarer Republik. Diese Bewertung der Politik Adolf Hitlers wurde von vielen Anhängern der Bekennenden Kirche geteilt bis in die Nachkriegszeit hinein.

Die lebensbedrohliche Perspektive des gerade begonnenen Krieges wurde für die Briefteilnehmer besonders real, wenn – wie z. B. schon im 4. Breklumer Feldpostrundbrief vom 28. 9. 1939 – die Nachricht vom Kriegstod eines Briefteilnehmers bekannt gegeben wurde. Schon beim ersten Briefteilnehmer ist dies so gewesen: Als Feldwebel war der Student der Theologie an die Front kommandiert worden. Zehn Tage nach dem Beginn des Feldzuges gehörte er zu den ersten Gefallenen des Zweiten Weltkrieges: Der Redakteur schreibt:

„Kommilitonen, liebe Brüder !

Uns, die wir zur Gemeinde Gottes gehören wollen, ist die Bruderliebe aufgetragen. „Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für

seine Freunde.“ (Job. 15,13). Diese Bruderliebe, die das Leben gibt, hat Christus zuerst geübt an Euch und an mir, liebe Brüder.

Er tat es zu unserer Versöhnung mit Gott, zu unserer ewigen Erlösung, er tat es aber auch zum Vorbild! So sagt der Apostel Johannes in seinem ersten Brief: „Daran haben wir erkannt die Liebe, dass er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“ (1. Joh. 3,16).

Als erster von uns hat dies Gebot Jesu erfüllt unser Freund und Bruder, der Student der Theologie [...], Feldweibel der Reserve. Er ist am 10. September 1939 bei Stefanowow in Polen für Führer und Vaterland gefallen.

Unser Brief[Feldpostrundbrief] an ihn kam Montag, den 25. September 1939 zurück mit dem Vermerk: „Für Großdeutschland gefallen“.

Die folgenden Rundbriefe sind voll von Zuschriften, in denen die Briefteilnehmer des gefallenen Freundes, Kommilitonen und Volksmissionsfahrers in einrücksvoller Weise gedenken. Zugleich drücken die Zuschriften aus, wie bitterernst die Zukunftsaussichten für jeden Einzelnen geworden sind.

4. BRÜDERLICHE ZUSAMMENGEHÖRIGKEIT IM II. WELTKRIEG

„Gaudeamus igitur juvenes dum sumus.“ Dies alte Studentenlied, von kräftigen Männerkehlen gesungen, hallte durch das Haus. „Lasst uns alle fröhlich sein solange wir jung sind“. Eine Gruppe von Studenten, Vikaren, Pastoren sang es. Beim Lesen der Feldpostrundbriefe habe ich immer wieder einige Gesichter von Briefschreibern aus meinen Breklumer Kindheitserinnerungen vor Augen. Wie fröhlich sie beisammen waren. Am Abend eines Seminartages trafen sich die Volksmissionsfahrer und Soldaten im Breklumer Missionspastorat zum gemütlichen Beisammensein. Nach einem langen Tag mit theologischen Studien ein fröhlich-gemütlicher Ausklang mit Essen, Trinken, Lachen und fröhlichen Liedern. Breklum war für viele ein geistlicher Zufluchtsort mit kaum zu überschätzender Bedeutung im Kontext eines dramatischen Zeitgeschehens – sowohl für sie persönlich, für ihre Kirche und für ihr Vaterland.

Mit dem sich ausbreitenden Kriegsgeschehen wuchs in den Breklumer Feldpostrundbriefen im Laufe der Jahre das Empfinden der Zusammengehörigkeit unter den Briefschreibern von Brief zu Brief. Viele betonten immer wieder überschwänglich, wie viel Rückhalt und Kraft der Gedankenaustausch mit den Brüdern ihnen bedeutete. In allen Feldpostrundbriefen wurde in kurzen und längeren Zuschriften hervorgehoben, wie stark man die Zusammengehörigkeit der Briefgemeinschaft empfand, wie sie stärkte, trug und tröstete. Da wurde beschrieben, wie der Breklumer Brief den grauen

Soldatenalltag für den Leser hell machte und ihn leichter ertragen ließ. Da entstand für viele beim Lesen ein Stück heimatlicher Geborgenheit im unsichtbaren Kreis der schreibenden Brüder angesichts der Grausamkeit des Krieges.

Da waren die Erinnerungen an gemeinsame Studienzeiten, an die Hausbesuchs- und Verkündigungsdienste anlässlich der Volksmissionsfahrten, aus denen zahlreiche Freundschaften unter den Briefteilnehmern hervorgegangen waren.

Doch die Briefteilnehmer verstanden sich nicht einfach als Ehemaligenverein lediglich von Breklumer Volksmissionsfahrern. Von Anfang bis Ende der hier beschriebenen Periode baten auch neue Briefteilnehmer um Aufnahme in die Adressenliste. Neue Briefteilnehmer, die nach dem Abitur ein Theologiestudium geplant hatten, doch von der Schule weg zur Wehrmacht eingezogen waren. Viele neue Briefteilnehmer baten in Breklum um ein Abonnement, weil sie alte Briefteilnehmer kennen gelernt hatten. Darunter waren auch Leute aus anderen Landeskirchen und aus anderen deutschen Ländern.

Die Adressenliste der Rundbriefe wurde genutzt, um auch bilateral Kontakte in Briefform oder in Begegnungen zu gestalten. Durch ständige Kommandierungen und Ortswechsel besaß die Adressenliste für die Briefgemeinschaft eine große Bedeutung. Da wurde in begrenzten militärischen Einzugsgebieten nach dem Verbleib von Briefteilnehmern gefragt, woraufhin Einladungen zu Treffen an bestimmten, zentral gelegenen Orten ergingen. Über die Zusammentreffen wurde im Rundbrief in den Folgeausgaben fröhlich berichtet und von den Teilnehmern Grußadressen an die ganze Briefgemeinschaft weitergegeben.

Dazu als Beispiel Brief Nr. 17 mit der Einladung zu einem Treffen in Köln:

„Hoffentlich kommt diese Karte noch rechtzeitig vor Redaktionsschluss des nächsten Rundbriefes an. Ich möchte nämlich allen unseren Streitern im Operationsgebiet West folgenden Vorschlag unterbreiten. Im November schlug unser lieber Schütze Pastor W. G. ein Treffen vor in der Gegend von Trier. Da wir aus der Gegend wieder abrückten, konnte ich mich nicht daran beteiligen, habe auch nicht gehört, ob es zustande kam.

Nach Voraussprache mit J. L. und U. K. fordere ich nun Euch alle auf, die es angeht, am Sonntag, den 7. Januar nach Köln zu kommen. Das wäre prächtig, wenn sich dort ein kleiner Haufen einmal wiedersehen könnte. Und wenn es nur zwei oder drei Mann wären. Ich finde, wir treffen uns ab 11 Uhr vormittags im Belgischen Hof, auch „Bierstall“ genannt gegenüber dem Dom, 3 Minuten vom Hauptbahnhof.“

In Brief Nr. 18 der Bericht über das Treffen:

„Köln, am 7. Januar 1940

Lieber Hans!

Als Auftakt zu unserem Treffen fuhr ich gestern Nachmittag schon zu [...] und schlief die Nacht bei ihm im Quartier. Heute früh machten wir uns denn gemeinsam auf und waren Punkt 11 Uhr an der verabredeten Stelle im Belgischen Hof. Wir hatten noch kaum die Fleischbrühe ausgetrunken, da erschien als Nr. 3 [...]. Und wiederum 10 Minuten später war schon [...] zur Stelle. Er kündigte gleich [...] an, der erst um 1 h kommen könnte. Wie sind wir froh, dass wir uns hier einmal sehen und aussprechen konnten. Vom Hornträger bis zum Leutnant sind alle Dienstgrade vertreten. [...] ist durch einen Brief anwesend, den er an [...] schrieb. Vielen Dank für die Grüße, lieber [...]. Nun grüßen auch wir aus dieser frohen Soldatengemeinschaft heraus alle Brüder recht herzlich. Breklum, Pastor Pörksen und Dir einen besonderen Gruß. In treuer Verbundenheit! Dein [...]“

Die Teilnehmer dieses Treffens grüßten und berichteten über das Kölner Treffen in den Briefen 18. und 20. aus ihrer Sicht.

Im Rundbrief Nr. 20 grüßt eine Gruppe von dreizehn Briefteilnehmern von einer Freizeit in Blankenese die Breklumer und die Briefgemeinschaft: „Wir sitzen heute abend in gemütlicher Runde am Strande der zugefrorenen Elbe und feiern den Abschluss unserer Freizeit...“.

Ein Briefteilnehmer schreibt in Feldpostrundbrief Nr. 27 vom 15. 3. 1940: „Schon lange, sehr lange hatte ich mir vorgenommen, Ihnen und damit allen schleswig-holsteinischen Freunden zu schreiben und zu danken für die vielen Grüße. Die einem immer wieder zeigen, in was für einer schönen Gemeinschaft man doch steht.“

Von der Ostfront in Brief Nr. 55 vom 22. 10. 1941: „Wie viele Vo Mi Fahrer mögen an unserer Front marschieren. Man hört so wenig. Heute traf ich Pastor [...] von Nordstrand. Das war ein frohes Wiedersehen. Unser Glaube muss manche Probe bestehen. Umso eindringlicher wird dann das Gebet, dass unser Glaube doch triumphieren möge, wo die Weltanschauungen versagen.“

In demselben Rundbrief schreibt der Redakteur: „Unsere Gemeinschaft, gewachsen im Dienst am Wort, hat sich, im Dienst des Vaterlandes stehend, durch Gottes Güte vertieft und veredelt. Möchten doch ganz besonders alle sich einsam Fühlenden es hören: Ihr steht nicht allein!“

Im 68. Breklumer Brief vom 14. 7. 1943 schrieb ein Briefteilnehmer, der am Ende den Kriegstod erlitt: „Wir dürfen vom Sterben einander schreiben als

Menschen, die einen Heiland haben, bei Gott in Gnaden sind und den Tod nicht mehr zu fürchten brauchen.“ – Er berichtete von einer Begegnung mit einem Briefteilnehmer bei dem Kriegspfarrer: „Gestern war er wieder hier. Da haben wir mit einem anderen Amtsbruder aus Elberfeld und einem anderen Kameraden zusammen einige unserer herrlichen Osterlieder gesungen und uns gemeinsam unter den 23. Psalm gestellt. Dies brüderliche Zusammensein war mir ein ganz besonderes Gottesgeschenk.“

Im 69. dem Weihnachtsbrief vom 22. 11. 1943: *„Die weite und wachsende Bruderschaft ist ungemein stärkend und erquickend. Wie reich sind wir doch durch die Gemeinschaft, die uns der Herr Christus untereinander gibt...“*

Der Breklumer Feldpostrundbrief versinnbildlichte die lebendige Verbindung seiner Teilnehmer in all den Frontkämpfen und Bombennächten, er schuf eine Zusammengehörigkeit auch über weite Räume zwischen weit auseinander liegenden militärischen Standorten hinweg: Vom Kaukasus im Osten bis in ein Gefangenenerlager in Amerika, von Tunesien bis nach Norwegen, von Leningrad bis zur Atlantikküste Frankreichs.

5. MISSION IN DEN BREKLUMER FELDPOSTRUNDBRIEFEN

„Die Nachrichten aus Indien beschäftigen uns, wir staunen über die Ausdauer der Brüder. Möge ihre Arbeit auch ungestört bleiben! Weiß man schon jemand für China?“ lesen wir im 52. Rundbrief vom 19. Juli 1941.

Mit den Fragen und Fürbitten der Briefteilnehmer für die Mission und mit den laufenden Nachrichten von den Missionsgebieten in Indien und China öffnet sich der Breklumer Feldpostrundbrief für die Dimension der weltweiten Christenheit. Gegen alle Realität der von waffenstarrender Feindschaft geprägten Welt wird der Briefteilnehmer aus seiner Kasernenstube, aus seinem Frontbunker hineingenommen in die weltweite Verbundenheit von Christen und Kirchen aller Rassen und Hautfarben. Die Adressaten wissen sich hineingenommen in die Gemeinschaft der weltweiten Christenheit, die sich über alle Grenzen hinweg getragen und behütet weiß durch den Herrn der Kirche: Jesus Christus. Ein einrucksvolles Beispiel für diese weltweite Dimension der Breklumer Feldpostrundbriefe findet man in der Andacht des Redakteurs zur Weihnachtsausgabe des Breklumer Feldpostrundbriefes Nr. 69 vom 22. 11. 1943:

Weihnachtsglocken über unserem Land! Über dem Getriebe der Großstadt Kiel erklingen sie, von den Inseln und Halligen des Wattenmeeres ballen sie herüber, die Dorfkirchen des Geestrückens rufen von ihren Türmen ringsum

ihre Dörfer, über die weiten Marschen und die Deiche der Nordsee und der Elbe schallt es hin von den stolzen, einsamen Gotteshäusern auf hoher Warft, und auch über den Trümmern von Hamburg und Lübeck hört man sie läuten, die Glocken der Heiligen Nacht – so gut wie über den verschwiegene Knicks des gesegneten Angellandes und den verschneiten Wäldern Ostholsteins, der herrlichen Insel Fehmarn und dem reichen Lande der Dithmarscher.

Glocken der Heimat! Hört Ihr sie läuten, Ihr lieben Kameraden da draußen am Feind, die Ihr auch Weihnachtsabend das Gewehr aus der Hand nehmen werdet, die Ihr auch in dieser Nacht an den langen Küsten irgendwo auf einsamer Wacht steht, die Ihr, wenn Ihr zur Besinnung kommt, gerade in dieser Zeit so voll, so übervoll seid von Heimweh nach Euren Lieben, hört Ihr es: die Weihnachtsglocken grüßen gerade Euch!

Und das bringt Euch und uns so nahe zusammen: [...] Euer und unser Dank an den gemeinsamen Herrn. Ihm in erster Linie danken ja auch unsere Glocken, – wie die in Kotapad [Indien] und Limchow [China], – in Jeypor [Indien] und Pakboi [China] [Missionsstationen der Breklumer Mission], – Ihn möchten sie grüßen, der in der Heiligen Nacht das Wunder aller Wunder tat.“

Die Briefteilnehmer gehörten von ihren Herkunftsfamilien her oder durch die Begegnungen mit Mitarbeitern der Breklumer Mission zur großen Missionsgemeinde, die die Breklumer Mission durch ihre Besuche der Jahresfeste, durch die Teilnahme an Seminaren und Rüstzeiten und durch ihre finanziellen Zuwendungen entscheidend unterstützten. Die Sorgen der Missionsgemeinde kreisten um die kriegsbedingten Schwierigkeiten der Breklumer Mission zur Aufrechterhaltung des Missionsdienstes in Indien und China sowie in Schleswig-Holstein. Diese Sorgen bewegte auch die große Gemeinschaft der Briefteilnehmer. Durch den Kriegszustand Deutschlands mit England als Kolonialmacht Indiens, ergaben sich durch die Unterbrechung der Post- und Transportwege große Probleme. Die Breklumer Mission als Dienstgeber der Missionarinnen und Missionare war in der Wahrnehmung ihrer Fürsorgepflicht für die Missionarinnen und Missionare eingeschränkt. Finanzielle Zuweisungen für den Lebensunterhalt der Missionare und Missionarinnen mit ihren Familien konnten nicht erfolgen. Die Kommunikation des Missionsdirektors mit den Missionaren war zeitweise eingeschränkt und phasenweise überhaupt nicht möglich.

Im ersten Breklumer Feldpostrundbrief vom 7. 9. 1939 berichtet der Missionsdirektor Pastor Martin Pörksen: „... *Wir haben begründete Hoffnung, dass unsere Geschwister in China ihre Arbeit weiter tun dürfen. Der Krieg dort geht weiter, aber die Evangeliumsverkündigung auch. Auf den Banken in*

Shanghai sind alle Konten für Deutsche gesperrt. Aber wir wissen, dass der Herr unsere Geschwister nie verlässt. Ernst, sehr ernst steht es um unsere Arbeit und unsere Geschwister in Indien. Die letzte Nachricht stammt vom 22. August. Angekündigte Begleitbriefe kamen bis heute nicht mehr durch. Wir müssen leider damit rechnen, dass wenigstens alle Männer bereits interniert sind. Ihr Fortgang ist den verlassenen Gemeinden eine deutliche Predigt. Wohl stehen eingeborene Pastoren, Lehrer und Älteste im Dienst der Jeypurkirche. Es ist anders als 1914. Dass jetzt die Gemeinden, durch Gottes Geist bewegt, die Predigt des Evangeliums aufnähmen!

Die Heimatarbeit darf weitergehen. Abend für Abend sammeln wir uns im Betsaal zur Kriegsbeistunde. Auch die Reisetätigkeit ruht nicht. Nur die übergemeindlichen Veranstaltungen sind hinausgeschoben...“

Im 5. Breklumer Feldpostrundbrief vom 5. 10. 1939 finden wir zur Lage in der Mission folgende Nachricht. Da schreibt zunächst der Redakteur: „Da Ihr unsere Missionare auch zu unserer Bruderschaft rechnet, werden Euch einige Kurznachrichten interessieren. Vorgestern erhielt ich einen Brief von Frl. [...], Limchow, Südchina, datiert vom 25. August. Sie sind dort nicht interniert, aber haben täglich unter heftigen japanischen Fliegerangriffen zu leiden.

Aus Indien liegen folgende Nachrichten vor: Missionar [...] schreibt in einem Brief vom 5. September aus Koraput: „Jetzt ist der Krieg da. Sonntagnachmittag erfuhren wir es, nachdem wir schon Tage vorher kaum etwas anderes erwarten konnten. Gestern wurden Meyer und ich formell „verhaftet“, d. h. der Distr. Supt. of Police berührte unsere Schulter und bedeutete uns, dass wir die Compoundgrenze nicht ohne spezielle Erlaubnis überschreiten dürften. Bis morgen werden die Geschwister in Jeypur [...] und in Koraput [...] wir, [...] und bei uns im Hause [...] konzentriert. Was dann weiter wird, müssen wir abwarten“.

Eine zweite Nachricht gibt uns ausführlich Auskunft über das Ergehen unserer [Missions-] Geschwister: „Die Missionare dürfen zunächst auf den Stationen bleiben. Nachher werden sie interniert. Fräulein [...] kann in Kotagiri bleiben. Die Frauen und Kinder dürfen – vielleicht ? – nach Hause reisen. Über den Ort der Internierung und die Möglichkeit der Heimkehr sind endgültige Entscheidungen bisher nicht bekannt geworden. Geld hatten unsere Geschwister noch für einen Monat. Unsere Missionare haben ihre Autos, Krafträder und Gewehre abzugeben oder zu verkaufen. Privatgelder bleiben zur Verfügung der Missionare, das Geld für die Arbeit wird beschlagnahmt. Für die Arbeit sind zwei Amerikaner eingetreten [...].“

Alle positiven und negativen Veränderungen der Lage für Missionarinnen und Missionare in den Missionsgebieten werden ausführlich vom ersten bis zum letzten Breklumer Feldpostbrief berichtet.

Trotz vieler Beschwernisse durch den Krieg und durch die Kontrollen durch Polizei und Geheime Staatspolizei konnte die Missionsarbeit am Tagungs-ort in Breklum und im Land zwischen den Meeren und in Hamburg fortgesetzt werden. Über ihren Feldpostrundbrief nahm die Briefgemeinschaft regen Anteil auch an den volksmissionarischen Aktivitäten der Breklumer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die durch Gestellungsbefehle von Mitarbeitern zur Wehrmacht überlastet waren. Es wurde zu Seminaren und Rüstzeiten eingeladen. Immer wieder freuten sich die Briefteilnehmer in ihrem Soldatendienst, dass die von ihnen so geschätzte Arbeit der Breklumer Mission trotz aller Hürden weitergehen konnte.

Ihre volksmissionarischen Zielvorstellungen, die die Breklumer Briefgemeinschaft über die Teilnahme an den Volksmissionsfahrten erhalten hatten, wirkten für viele Briefteilnehmer auch während ihres Militärdienstes nach. So wird immer wieder Bezug genommen auf den Glauben an Gott als den Schöpfer Himmels und der Erden, der jeden Einzelnen an seine Hand nimmt und führt. Gottes Auftrag wollte erkannt sein auch in ihrem Soldatenalltag in der Begegnung mit den Kameraden. Der Missionsbefehl Jesu im Matthäusevangelium Kapitel 28, 16ff. wird als gültig verstanden auch in der Kaserne und an der Front genauso wie in der Heimatgemeinde oder auf den Missionsfeldern. Wie kann ich meinen Kameraden als Christ als Pastor begegnen? Wie kann ich anderen von Jesus Christus, von seinen Heilsangeboten für den Menschen erzählen? – dies sind Fragen, die die starke volksmissionarische Prägung deutlich erkennen lassen.

Zu dieser Frage schreibt ein Briefteilnehmer in Rundbrief Nr. 16: *„Mit meinen Kameraden verstehe ich mich gut. Von den 7 Mann aus meiner Stube sind drei aus der Kirche ausgetreten; die Ablehnung oder Gleichgültigkeit ist auch bei den anderen dieselbe. Es ist gut, dass wir aus der oft noch recht selbstverständlichen geistlichen Atmosphäre unseres Amtes und der damit verbundenen Geborgenheit herauskommen und zunächst einmal wirklich hören lernen. Und dann scheint es mir notwendig, dass man im täglichen unruhigen Kleinkram des Dienstes fröhlich seine Pflicht tut. Das ist besser als viele Worte und Diskussionen. Die ergeben sich von ganz alleine durch die für die Kameraden so merkwürdige Tatsache, dass ein Pastor in die Batterie hineingeschnitten ist; die meisten kennen ein solches Wesen nur als Karikatur! Heute Abend ist der erste ruhige Abend. [...] habe zwei Lichter angesteckt und erfahre mitten in der Nüchternheit des Kasernenlebens die große Freude, dass Gott uns allen und seiner Kirche ein frohes Weihnachtsfest schenken will.“*

Ein anderer schreibt im 51. Brief vom 28. 4. 1941:

„Ich muss mich immer wieder wundern, wie viel „Gottglauben“ und auch

Treue zum Christentum ich unter den Kameraden finde, mit denen ich nun schon über ein Jahr zusammen bin“, schreibt ein anderer Briefteilnehmer im 51. Rundbrief vom 28. 4. 1941, er gehört zu den Gefallenen der Briefgemeinschaft, *„im Anfang fühlte ich mich oft so einsam und meinte, sie seien wohl alle „Heiden“; und nun komme ich oft gar nicht aus dem Staunen heraus. Sicherlich ist dieser Glaube noch lange nicht biblisch, aber es ist viel mehr dort als man annimmt.*

Ob hier nicht auch ein Fehler unserer Volksmissionsfahrten liegt? Wir haben darnach zu viel Wert auf unsere Erlebnisse und Gespräche gelegt. Gewiss war dies wichtig. Aber haben wir ihnen nicht zu viel Bedeutung beigelegt? Es gehört doch lange und treue Arbeit dazu, um an die Menschen heranzukommen. Wir werden wohl Jahre hindurch an die Türen der Glieder unserer Gemeinde zu klopfen haben und werden immer noch nicht aus dem Staunen und Wundern herauskommen über alles was ist.“

Auch die Zuschrift aus einem Bunker von der Front im Brief Nr. 68 vom 14. 7. 1943 befasst sich mit der Frage, wie begegne ich meinen Kameraden als Christ und als Pastor:

„Auch in mancher andern Beziehung ist unsere Lage ja ähnlich geworden. Diese Art des Krieges bringt den Kameraden doch starke seelische Belastung, wo man täglich am Grabenrand auf dieselben Grasbüschel stiert und im engen Geviert des Bunkers – mit 10 Mann in einem Fuchsbau 3 m mal 4 m – vier Meter unter Tage dieselben Gesichter um sich hat – und wer weiß, vielleicht nach einem Jahr noch haben wird. Ich betrachte es als meine Aufgabe, aufzulockern und anzuregen; wir machen Musik, ich lese vor, zeige Bilder und es kommt zu manchem ernsthaften Gespräch.

Und im engen Zusammenleben, in dem wir alles miteinander teilen, die Heimatpäckchen, Glück und Leid unserer Familien dabeim, die Bilder von Frau und Kindern und dazu das gemeinsame Einstehen mit dem Leben, kommt man einander näher als es dem Pastor in seinem Dorf jemals möglich wäre. Die Aufgeschlossenheit für das Wort der Kirche ist da, Gott gebe uns Mut, uns nicht dessen zu schämen, das zu sagen, was unseres Amtes ist. Welche Freude kann man mit einer einfachen biblischen Spruchkarte machen! Hätten wir doch noch unsere schönen chr. Erzählungen und prächtigen Zeitschriften: hier würden sie gelesen!“

Die beeindruckenden Berichte, nach denen sich für viele Briefteilnehmer kameradschaftliche Kontakte mit seelsorgerlichen Gesprächen und Begleitung zu kirchlichen Veranstaltungen verbanden, nahmen im Laufe der Feldpostrundbriefjahre zu. Ferner wurde berichtet, wie Briefschreiber von Vorgesetzten zu Soldatengottesdiensten zu Weihnachten oder bei anderen Gelegenheiten oder auch zu Trauerfeiern für gefallene Soldaten gebeten wurden.

6. EINE SEELSORGERLICHER BEISTANDSGEMEINSCHAFT

Zu Beginn meiner Arbeit mit den Breklumer Feldpostrundbriefen habe ich es nicht für möglich gehalten, dass in einer Sammlung von Feldpostbriefen Elemente einer Gemeinschaft enthalten sein könnten. Auch im Blick auf die Liste der Briefteilnehmer hatte ich zunächst meine Zweifel. Die Gruppe der Briefschreiber setzte sich zusammen aus akademisch gebildeten, individuell vorgeprägten Persönlichkeiten. Zu den Erwartungen an den eigenen Berufsweg gehörte, dass sie leitende, richtunggebende und fürsorgende Funktionen für andere übernehmen würden. Ihr beruflicher Werdegang war relativ abgesichert. Auch in der Wehrmacht erlangten die meisten von ihnen zusätzliche Autorität, indem sie durch Kommandierung in Unteroffiziers- bzw. Offiziersränge versetzt wurden.

Diese Gruppe von Persönlichkeiten, von der Kirche und den Menschen zu Leitungs-, Verkündigungs- und Seelsorgeaufgaben beauftragt, bildeten in der Zeit des Krieges, in der alle Berufsvorstellungen in Frage gestellt und viele Leben bedroht waren, über das Netzwerk der Breklumer Feldpostrundbriefe eine Art Seelsorge- oder Beistands-Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft – eben das ist das Besondere an dieser Feldpostrundbriefsammlung –, die sich gegenseitig beistand in allen Belangen der Seelsorge, so wie es eine große Familie als seelsorgerliche Beistandsgemeinschaft in schwerster Zeit zu tun pflegt.

Das Brockhaus Lexikon definiert den Begriff der Gemeinschaft wie folgend: „Gruppe von Menschen, die auf Grund von Übereinstimmung in wesentlichen Verhaltensweisen (Gemeinsamkeit des Fühlens, Strebens, Urteilens) verbunden sind. Sie bildet sich überall dort, wo gemeinsame Lebensinhalte (Arbeit, Beruf, Religion) oder Schicksale (Not, Gefahr) die tiefen Schichten der Persönlichkeit erfassen und einen Zusammenhang zwischen Menschen herstellen.“ (dtv-Brockhaus-Lexikon 1986 Bd. 6).

Die Breklumer Feldpostbriefgemeinschaft verfügte über alle Eigenschaften der im Lexikon zitierten Definition. Die Lektüre vermittelte dem Leser schnell den überwältigenden Eindruck einer tiefen, real empfundenen Gemeinschaft; einer Gemeinschaft, deren Mitglieder sich gegenseitig bemühten, den anderen in der gleichen Situation von Not und Gefahr beizustehen. Dabei ist zu beobachten, wie die Gemeinschaft von Brief zu Brief wuchs. Dies wurde besonders an der wachsenden Anzahl der Briefschreiber deutlich. Sie beschrieben in wachsender Offenheit ihre Gefühle und Gedanken angesichts ihrer bedrohlichen Lage.

Immer wieder gewinnt der Leser den Eindruck, Teilnehmer von seelsorgerlichen Gesprächen zu sein dadurch, dass nach Schilderungen persönlichen Erlebens und dessen Deutung in den nächsten Briefen neue Denkanstöße

und Hilfen von anderen angeboten wurden. Dabei wuchsen die Briefteilnehmer in ihrer Fähigkeit, sich in die individuelle Situation der anderen Briefteilnehmer einzufühlen. Alles geschah mit dem Ziel sich gegenseitig beizustehen.

Dazu dienten auch die zahlreichen und ideenreichen Hinweise auf die Hilfe Gottes und die Geborgenheit in ihm. In keinem Feldpostrundbrief fehlte in irgendeiner Form der Hinweis, dass Gott der Herr über Leben und Tod ist, dass seine Liebe, seine helfende Hand nicht am Grab endet, dass mit dem Tod nicht alles zu Ende ist. Dieser gemeinsame Glaube machte es zugleich möglich, über persönliche Ängste wie über den Tod zu reden. Die Fähigkeit der Schreiber, offen über ihr ungewisses Schicksal nachzudenken, die Freunde daran teilnehmen zu lassen, ermutigte die anderen zugleich, ihre Ängste zu beschreiben. Alle diese Zuschriften schlossen mit der Ermutigung, sich in die Geborgenheit Gottes fallen zu lassen und mit der Begeisterung und mit dem Dank für die helfende seelsorgerliche Beistandsgemeinschaft. Besonders konkret wurde die seelsorgerliche Dimension der Breklumer Feldpostrundbriefe im Umgang mit den Gefallenen und Verwundeten der Gemeinschaft. Durch die vielfältigen Nachrufe der Brieffreunde, aber auch dadurch, dass nach dem Tode eines Briefteilnehmers die Hinterbliebenen Empfänger des Breklumer Feldpostbriefes wurden. Diese seelsorgerliche Praxis half nicht nur den Angehörigen, sondern genauso der ganzen Briefgemeinschaft, denn sie konnten in ihrer Angst vor dem Kriegstod sicher sein, dass sie in der Breklumer Beistandsgemeinschaft in den Gebeten, Gedanken und Erinnerungen der Brüder lebendig bleiben würden und dass ihre Frauen und Kinder oder Bräute oder Eltern und Geschwister an ihrer Stelle Mitglieder der Breklumer Feldpostrundbriefe und in deren seelsorgerliche Beistandsgemeinschaft aufgenommen würden.

Aus Feldpostbrief Nr. 71 vom 1. 3. 1944
eine Braut eines gefallen Briefteilnehmers:

„Nun bin ich schon ein halbes Jahr auf Fehmarn und habe Ihnen noch nicht gedankt für Ihre freundlichen Zeilen im Sommer. Dabei habe ich mich so dazu gefreut und genieße längst die ‚Auswirkungen‘ Ihrer Ratschläge. Ich habe es wieder so stark gespürt, welch eine Verbindung der Rundbrief, und vor allem, was dahinter steht – die Christengemeinde – ist! Bei Frau Pastor S. [Frau eines anderen Briefteilnehmers] und ihrer Mutter wurde ich so freundlich aufgenommen! Im Anschluss an meine Krankenhauszeit war ich sogar mehrere Tage dort, das war eine große Hilfe. Und jetzt zieht voraussichtlich sogar meine Mutter für längere Zeit zu Frau S.s Mutter. Freud und Leid durfte ich in diesem Hause miterleben. [...]

Meine Kieler [Schul-] Kinder sind nach den Weihnachtsferien fast alle wiedergekommen, zum Teil recht verstört von den Geschehnissen in Kiel. Ich freue mich, dass ich ihnen in den Religionsstunden sagen kann von dem vielfachen ‚Fürchte dich nicht‘. Im Oktober war ich ganz kurz in Breklum bei W.'s Mutter [Mutter des Verlobten]. Es tut mir leid, dass ich nicht doch bei Ihnen einsah, aber ich meinte, die Zeit langte dazu nicht“.

Auch aus Brief 71 von einem Soldaten im Kampfgebiet:

„Vor einigen Stunden stellte ich dem Führer einiger fürs Feldheer angestellter Kraftfahrer Papiere für die Weiterfahrt aus. Auf der Fahrt nach hier hatte er gerade Deinen Brief gelesen. Es war (...) aus Havetoft! In Zivil haben wir uns inzwischen ja mal kurz sehen und sprechen können und durften noch in dem Haus sitzen, das jetzt, wie auch die Heilig Geist Kirche und das Landeskirchenamt – nur noch ein Trümmerhaufen ist. Ich meine Faulstraße 23. Den Angriff auf Kiel am 5. 1. habe ich miterlebt. In solchen Augenblicken ist man vollkommen machtlos und schutzlos, menschlich gesehen, wenn nicht einer da wäre, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dach fällt. Er wolle unsere Bruderschaft weiter segnen und unser Volk bald zu einem guten Krieger führen“.

Die Mutter eines gefallenen Briefteilnehmers in Nr. 70 vom 6. 1. 1944:

„Wir danken Ihnen herzlich, dass Sie uns immer teilnehmen lassen an den feinen Rundbriefen, wissen wir doch dadurch, dass wir auch noch zu dem Kreis gehören, in den unser guter [...] einst gehörte. Möchte es doch diesen tapferen Gottesstreitern aus dem Brief gelingen, noch viele, viele Menschen zurückzugewinnen zu dem festen Glauben an unsern Herrn und Heiland. Wie hat unser [...] das ernst genommen und im wahrsten Sinn um alles gekämpft...“.

7. VOM BLEIBENDEN WERT DER BREKLUMER FELDPOSTRUNDBRIEFE

Die Breklumer Feldpostrundbriefe sind nach der Sichtung von vielen Feldpostbriefen anderer Autoren und Regionen einzigartig in ihrer Konzeption und ihrer Wirkung. Ihre Einzigartigkeit besteht in ihrem Anliegen, eine im christlichen Glauben begründete und mit seelsorgerlichen Hilfen wirkende Beistandsgemeinschaft in der Zeit des II. Weltkrieges zu sein.

Die Zuschriften der 231 Feldpostrundbriefteilnehmer – zusammen mit den Andachten, mit den Nachrichten aus der Mission, mit den Nachrufen für die gefallenen Freunde, mit vielen fröhlichen Berichten über schöne, lustige Ereignisse aus der Zeit der Volksmissionsfahrten und auch aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges – machen die Breklumer Rundbriefe zu einem einzig-

artigen Seelsorge- und Trostbüchlein – und dies nicht nur für Menschen, die dieser seelsorgerlichen Beistandsgemeinschaft angehört haben. Die Breklumer Feldpostbriefe können für alle Menschen eine Hilfe sein, die sich übermächtigen lebensbedrohlichen Situationen ausgesetzt sehen.

In der Nachkriegszeit ist von Ehemaligen der Breklumer Briefgemeinschaft der Breklumer Feldpostrundbrief als eine Schrift des Widerstandes im Dritten Reich bezeichnet worden. Die Mitglieder der Breklumer Briefgemeinschaft befanden sich als Anhänger der Bekennenden Kirche zwar in einem grundsätzlichen Widerstand gegen die nationalsozialistische Kirche der „Deutschen Christen“, gegen die Kirchenpolitik des NS-Staates. In den Breklumer Feldpostrundbriefen wurden jedoch kirchenpolitische, geschweige denn direkte politische Äußerungen gegen die NS-Politik vermieden, denn sie hätten auf Grund der Zensur des nationalsozialistischen Staates sofort die Existenz der Briefe als solche und ihrer Autoren gefährdet. Doch eben darin waren die Breklumer Feldpostrundbriefe ein Dokument des indirekten Widerstandes, dass die Briefe in persönlichen und allgemeinen Stellungnahmen zur Verarbeitung des Kriegsgeschehens die Theologie und den Verkündigungsanspruch der Bekennenden Kirche in vielfältiger Form beinhalten. Für die Briefteilnehmer ging es entscheidend darum, nicht nur die Kriegszeit, sondern auch die persönlichen und beruflichen Belastungen aus der Kirchenkampfzeit zu verarbeiten. Das Verdienst der Breklumer Feldpostrundbriefe lag in dem Anliegen, ihre Empfänger zu ermutigen, sich gegenseitig im Krieg persönlich und seelsorgerlich beizustehen, immer auch mit der Option, für einen Neuanfang der Kirche nach dem Krieg bereit zu sein.

In der Nachkriegszeit und bis in die jüngste Zeit hinein sind an die Briefteilnehmer auch kritische Fragen gestellt worden. Die feste Zusammengehörigkeit in der Breklumer Feldpostbriefgemeinschaft im Zweiten Weltkrieg gehört zu ihren beglückenden Erfahrungen, die sie geprägt und durch lebenslange Freundschaften begleitet haben. Zugleich sprachen sie auch immer wieder von ihrer Schuld, die verbrecherischen, terroristischen Absichten des nationalsozialistischen Staates nicht ernst genommen und die Ausmaße der Entwürdigung und Gewalt gegenüber politisch, rassistisch, religiös verfolgten Menschen, so auch gegenüber Behinderten nicht wahrgenommen oder verdrängt zu haben. In den Breklumer Feldpostrundbriefen ist in zahlreichen, vorsichtig formulierten Zuschriften zu lesen, wie nachdenklich mancher Briefteilnehmer geworden war.

Einer schreibt in Brief Nr. 69 vom 22. 11. 1943:

„In diesen Tagen ist mir all die Verworrenheit unseres menschlichen Planens und Handelns, das Wiedereinander unseres Wollens und das eigne gesetzli-

che kreuz und quer des Geschehens wie ein Wetterleuchten gewesen. Ich kam mitten in den wiederholten Umsturz in Italien hinein und habe augenblicklich in klassischer Umgebung ein paar Geschütze zu kommandieren. Man weiß nicht, wer richtig hierher gehört, die Kulisse aus Natur und Geschichte, wie sie halbwegs auch bloß von uns aus dem Norden erträumt ist, oder das billige, und doch so blutige Drama im Vordergrund. Jedenfalls muss ich im Anblick der Kulisse und des Wetterleuchtens daran denken, dass wir in ruhigen Tagen in der Theologie auch von Schöpfungsordnungen gesprochen habe. [...] Aber wir bekommen jetzt erst den richtigen Blick für das Ausmaß ihrer Zerstörungen. Was hat der Mensch in Gottes Welt für ein Durcheinander gestiftet. Und wie spült das Meer der Verworrenheit immer und immer über unsere Köpfe weg. Die Theologie mag wirklich fragen, was noch an der Ordnung über den Menschen geblieben ist. Wenn sie ehrlich ist, wird sie täglich erschlagen von der Unordnung. Ihr Schrecken und ihr Erstaunen sollte hier so unermesslich sein, dass sie nur noch um Hilfe ruft. Wer als wirklich ‚Kulisse‘ übrig bleibt von Ordnung, ist zur Hälfte auch noch wieder missbraucht von den Ideen und dem Pathos, mit dem die Menschen die Unordnung verkünden. Dass es aber dennoch Ordnung gibt, beweist die Beharrlichkeit unseres Kreises.“

Irgendwelche Äußerungen oder gar Aktionen gegen die Politik des NS-Staates hätten zum Verbot der Breklumer Briefe, zu Haftstrafen in Gefängnissen und zu Konzentrationslager geführt. Die Angst vor den willkürlichen Maßnahmen der Geheimen Staatspolizei begleitete die Mitglieder des Breklumer Rundbriefes und der Bekennenden Kirche in allen Auseinandersetzungen. Sie war durch die Verhaftung von Amtsträgern der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein und im Deutschen Reich nicht unbegründet.

Die ehemaligen Briefteilnehmer berichteten zudem nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder, dass die Einberufung in die deutsche Wehrmacht für sie als Mitglieder der Bekennenden Kirche einen gewissen Schutz vor den Verfolgungen der Geheimen Staatspolizei darstellte. Die Zugehörigkeit zur Bekennenden Kirche und die persönliche Betätigung als Bekenntnischrist außerhalb des militärischen Dienstes überließ die Wehrmacht der Kompetenz des einzelnen Soldaten. Sie achtete darauf, dass Parteidienststellen und Polizei nicht ohne Einhaltung des obligatorischen hierarchischen Dienstwegs über die Wehrmachtsführung gegen Mitglieder der Bekennenden Kirche als Soldaten vorgingen. Der Redakteur hatte sich in dem gegen ihn von der Geheimen Staatspolizei angestregten Verfahren wegen Wehrkraftzersetzung bezogen auf die Breklumer Feldpostbriefe zuerst vor dem Vorgesetzten seiner Marineeinheit und später vor einem Richter des Marinegerichts in Buxtehude zu verantworten. Das Marinegericht entschied nach Anhörung des Angeklagten, die Anklage wegen Wehrzersetzung als unbe-

gründet abzuweisen und das Verfahren wegen Geringfügigkeit einzustellen. Die Gestapo wäre anders verfahren.

Es ist das gute Recht der nachfolgenden Generationen zu fragen. Ihnen bleibt zugleich die Pflicht, im Sinne aufrichtiger Geschichtsforschung die zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen. Die Briefteilnehmer waren in einer zeit- und kirchengeschichtlichen Tradition sozialisiert worden, die von hierarchischen und von autoritären Strukturen in Kirche und Gesellschaft in allen ihren Gliederungen geprägt war.

Sie sahen sich in der Verantwortung des an der Bekennenden Kirche orientierten christlichen Glaubens, zu dem in jedem Fall auch der Glaube an eine von Gott eingesetzte Obrigkeit nach Römer 13 gehörte. Sie haben gehandelt in der Verantwortung vor Gott und vor ihren Gemeinden im Vaterland. Dabei sind sie Risiken eingegangen und bildeten zugleich eine gegenseitige seelsorgerliche Beistandsgemeinschaft in dem festen Glauben, alle miteinander in der Hand Gottes geborgen zu sein.

Doch es bleiben natürlich Fragen. In meinen Studien über die Geschichte des Dritten Reiches, zu der neben Geschichtsbüchern vor allem auch Gespräche mit der Generation der Briefteilnehmer gehörten, hat z. B. bis heute die Grundfrage nicht an Intensität verloren, warum so viele kluge Männer der Kirche Ende der 30er Jahre nicht erkannt haben, was die Nationalsozialisten in Wirklichkeit vor hatten – trotz der bei vielen vorhandenen Kenntnis von Schriften wie „Mein Kampf“ von A. Hitler und „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ von Rosenberg.

Von der Erkenntnis des Diabolischen in der Ideologie und der praktischen Politik der Nationalsozialisten gegenüber der Bekennenden Kirche und ihren Anhängern wäre der Schritt nicht weit gewesen, auch die menschenverachtende Politik des nationalsozialistischen Regimes hinter allem Pathos von nationaler Ehre und der Ehre des deutschen Vaterlandes deutlicher wahrzunehmen und auszusprechen. Doch selbst nach der Kapitulation, nachdem die Schleier der Geheimhaltung von allen Vernichtungs- und Konzentrationslagern weggezogen waren, haben die Verantwortlichen in Kirche und Mission vielfach weitergemacht wie vor 1945. Die Aufarbeitung der Kirchengeschichte im Dritten Reich begann erst, als die Generation der Briefteilnehmer in den Ruhestand gegangen war. Fragen an die Glaubwürdigkeit und an die politische Verantwortung der kirchlichen Amtsträger der Bekennenden Kirche im Blick auf all die Menschen, die unter die nationalsozialistischen Räuber gefallen waren, blieben unbeantwortet, weil eine glaubwürdige Aufarbeitung nach dem Krieg erst spät begann. Für mich stellt sich seitdem immer wieder die Frage, ob sich kirchliche Amtsträger dessen bewusst sind, welch große Verantwortung sie für die Glaubwürdigkeit der Kirche und der biblischen Botschaft unter den Menschen heute haben.

Doch diese Fragen ändern nichts an der Faszination, die von einer genaueren Wahrnehmung der seelsorgerlichen Beistandsgemeinschaft ausgeht, wie sie sich in den Breklumer Feldpostrundbriefen im Zweiten Weltkrieg widerspiegelt.

Die Breklumer Feldpostrundbriefgemeinschaft zählte 231 Mitglieder. Dreiundreißig Mitglieder haben im Zweiten Weltkrieg den Kriegstod erlitten. Eine große Anzahl der Briefteilnehmer standen in der Nachkriegszeit als Pastoren, Propste, Bischöfe in Verantwortung für die Kirchengemeinden, für Mission und Diakonie der Landeskirchen Nordelbiens.

Die Breklumer Feldpostrundbriefe werden im Eine-Welt-Museum in Breklum, in den Räumen, in denen seinerzeit die Redaktionsarbeit für ihre Versendung stattgefunden hat, ausgestellt und jedem zugänglich gemacht werden. Der Autor stellt Interessierten, besonders auch den Nachfahren der Briefteilnehmer, die Briefe gerne zur Verfügung.

Quellennachweis:

Breklumer Feldpostrundbriefe Nr. 1–72 im Breklumer Archiv des NMZ und im Nachlass von H. Dunker 1939–1944; Prehn: „Zeit, den schmalen Weg zu gehen“ Luth. Verlagsgesellschaft Kiel, 1985. H. Dunker: „Die Breklumer Rundbriefe im Zweiten Weltkrieg“ unveröffentl. Manuskript 1964. Mit den Teilnehmern Ketels, Altona und W. Stäcker Flensburg wurden Interviews geführt. Google: Feldpostbriefe und Zensur im 2. Weltkrieg.